

«Ein Diapositiv zu interpretieren ist so ereignisreich wie die Natur zu interpretieren.» Mit dieser Aussage interpretiert Franz Gertsch sein eigenes Werk und erklärt zugleich, warum er die photographische Vorlage als wesentlichen Bestandteil seiner Malerei auserwählt hat. Franz Gertsch, 1930 in Möriegen bei Bern geboren, ist der führende Photorealist der Schweiz, und mindestens seit der Documenta 1972 hat er die internationale Kunstszene betreten. Er ist somit aufgenommen in die grosse Bewegung des photographischen Realismus, der seine Vertreter sowohl in Amerika wie in Europa hat. Was Franz Gertsch von den amerikanischen und auch den meisten europäischen Photo- oder Hyperrealisten – wie immer man die Kunstrichtung bezeichnen will – unterscheidet, ist grundsätzlicher Art: während fast alle Photorealisten ihre Bilder spritzen, malt Gertsch beinahe altmeisterlich mit dem Pinsel. Hinter jedem Bild von Gertsch steht ein langer handwerklicher Arbeitsprozess und eine malerische Tradition, die den amerikanischen Hyperrealisten fremd ist. Gertsch sucht den Widerstand der Leinwand, mit der er sich auseinandersetzen will. Er benutzt sie ungroundiert. So saugt sich die Farbe in die Leinwand ein – wie bei Morris Louis oder Mark Rothko, ohne deren Vorbild Gertsch wohl kaum auf diese Methode des Farbauftrags gekommen wäre. Die enge Verbindung von Farbe und Leinwand begünstigt eine stoffliche Wirkung dieser Malerei, die wiederum ganz aus der Farbe resultiert. Seit Franz Gertsch sein erstes Bild nach einer photographischen Vorlage vor acht Jahren malte, sind nicht sehr viel mehr als ein Dutzend Bilder entstanden. Der Arbeitsprozess ist lang und braucht Geduld und Ausdauer.

Das Bild «Franz und Luciano» entstand 1973, zu einem Zeitpunkt, da Gertsch bereits durch seine

Malweise Aufsehen erregt hatte. Man darf es zweifellos als ein typisches Bild des Malers bezeichnen. Porträtiert ist ein Freundespaar aus dem privaten Kreis des Malers. Über Jahre hat Franz Gertsch nur Familie und Freunde gemalt, Menschen also, die ihm persönlich nahestanden. Auftragsbilder, so meint er selbst, wären ihm unmöglich. Er muss Mensch, Situation, Sujet selbst wählen können. Luciano (der Maler Luciano Castelli aus Luzern) gehört zu den bevorzugten «Modellen». Jedem Bild liegt eine Reihe von photographischen Aufnahmen zugrunde, die Gertsch selbst macht. Er trifft die Auswahl und entscheidet damit, welche Photographie ihm bildwürdig erscheint. Das Diapositiv wird projiziert und auf das Format gebracht, das dem Maler vorschwebt. Immer geht das Bild über Lebensgrösse hinaus. Dann setzt der langwierige Arbeitsprozess ein. Was an allen Bildern von Franz Gertsch sofort ins Auge fällt: die starke Transparenz der Farben. Das Licht des Diapositivs wird tatsächlich durch die transparente Farbgebung neu geschaffen. Das Sujet des Zürcher Bildes ist aus dem banalen Alltag gegriffen wie alle Bilder von Gertsch: Halbfigurenporträts im Halbprofil in einem Raum – es ist die Eintrittshalle des Luzerner Kunstmuseums –, der kaum durch Nennenswertes markiert ist, eine Wand mit zwei angeschnittenen Bildtafeln, Teil eines Pakets. Die Bedeutsamkeit liegt allein auf den Figuren, die in packender Präsenz wiedergegeben sind. Beide schauen nach rechts, beobachten etwas, was ausserhalb des Bildes geschieht, Franz mit leicht geöffnetem Mund, Luciano mit geschlossenen Lippen. Der eine blond, der andere dunkel, einer mit hellblauer Jeansjacke und buntgestreiftem Pullover gekleidet, der andere dunkel und unauffällig. All das sind Unterschiede, die Gertsch natürlich auf der photographischen Vorlage gesehen hat und die ihm für die Bildkomposition wichtig schienen. Für jeden Betrachter verblüffend ist die Präzision, mit der das Bild gemalt ist. Jedes kleinste Detail ist sorgfältig wiedergegeben. Dabei